

Forschung zu sexualisierter Gewalt durch betroffene Forschende

Eine Annäherung an ein reichlich beschwiegenes Thema

Malte Täubrich

Abstract

Researching Sexualized Violence as Survivor Researchers

Approaching an Abundantly Silenced Topic

The subject position of survivor researchers of sexualized violence against children and youths is largely marginalized and silenced in German-speaking academia. Individual as well as structural barriers silencing researchers about self-experienced sexualized violence are analyzed and contextualized with personal experiences about the vulnerability of disclosing sexualized violence as a researcher. Drawing on standpoint epistemology, the question if survivor researchers can comply with scientific standards when researching sexualized violence is critically reflected and contextualized as a mechanism negating vulnerability by researchers and how these mechanisms are challenged by the subject position of survivor researchers. Embracing these challenges, conditions for a cultural change within scientific communities allowing a freer expression of vulnerability and experiences of violence are explored.

Seit 2010 steht sexualisierte Gewalt gegen Kinder und Jugendliche in pädagogischen sowie weiteren institutionellen Kontexten im öffentlichen Fokus, und der gesellschaftliche Umgang mit sexualisierter Gewalt in der Vergangenheit wird vermehrt thematisiert.¹ Dieser Entwicklung hat auch die – teilweise holprige – Beschäftigung der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft (DGfE) mit den eigenen Verflechtungen zu diesem Thema beeinflusst (vgl. Beuster 2018; Stern 2018; Amesberger/Halbmayer 2022). Im Zuge der gestiegenen gesellschaftlichen Aufmerksamkeit und einer entsprechend gesteigerten Förderung hat die Forschungstätigkeit zu sexualisierter Gewalt zeitgleich deut-

1 Unter sexualisierter Gewalt gegen Kinder und Jugendliche verstehe ich im Sinne der Unabhängigen Beauftragten für Fragen des sexuellen Kindesmissbrauchs (UBSKM) „jede sexuelle Handlung, die an, mit oder vor Kindern und Jugendlichen gegen deren Willen vorgenommen wird oder der sie aufgrund körperlicher, seelischer, geistiger oder sprachlicher Unterlegenheit nicht wissentlich zustimmen können“ (UBSKM o.J.).

lich zugenommen.² Damit einhergehend entsteht derzeit vielfältiges Wissen zu Kontexten, Ermöglichungsbedingungen, Folgen und Dynamiken sexualisierter Gewalt in unterschiedlichsten institutionellen Kontexten.

Betroffene fordern in diesem Zusammenhang seit Jahren in die wissenschaftliche Wissensproduktion einbezogen zu werden. Aktuell wird auch vermehrt aufseiten der Forschung darüber nachgedacht, wie ihnen Partizipationsmöglichkeiten in Forschungsprozessen zur Aufarbeitung sexualisierter Gewalt gegeben werden können. Diese Konzeptionen der „Partizipation von Betroffenen sexualisierter Gewalt“ beinhalten eine Dichotomie zwischen Wissenschaftler_innen auf der einen Seite und zu beteiligenden Betroffenen auf der anderen. Die Position Forschender, denen selbst sexualisierte Gewalt in Kindheit und Jugend widerfahren ist, wird in diesem Zusammenhang meist verschwiegen oder ausgeblendet (vgl. Vobbe/Kärgel 2022; Beuster 2018; Schlingmann 2016) und somit negiert und unsichtbar gemacht.

Diese Unsichtbarmachung lässt sich als Teil einer „*Schweigsamkeit der Gewalt*“ (Hartmann/Hoebel 2020, S. 75, Hervorhebung im Original) verstehen, die auf Machtbeziehungen und kulturellen Normen im Wissenschaftsbetrieb fußt, Artikulationsmöglichkeiten einschränkt und Schweigegebote aufrechterhält (ebd.). Dieser Schweigsamkeit möchte ich in diesem Betrag mit einem offensiven Sprechen begegnen. Dabei soll nicht aus dem Blick geraten, dass Schweigen durch Betroffene von sexualisierter Gewalt, egal ob forschend oder nicht, ein legitimer und in unserer Gesellschaft oftmals überlebensnotwendiger Umgang mit erfahrener sexualisierter Gewalt ist. Der Fokus dieses Artikels liegt jedoch auf der Ermöglichung einer besseren Besprechbarkeit und daher auch dem Sprechen über eigene Gewalterfahrungen. Um mich den Gründen für das Schweigen der Position forschender Betroffener anzunähern, werde ich erstens aufzeigen, welche Dynamiken bei sexualisierter Gewalt gegen Kinder und Jugendliche für forschende Betroffene im Forschungskontext wirkmächtig sein können. Daran anknüpfend beleuchte ich zweitens Fragestellungen rund um die eigene Position und Abwehr eigener Verletzlichkeit in Forschungsprozessen zu sexualisierter Gewalt. Abschließend skizziere ich Überlegungen dazu, welche Maßnahmen einer Unsichtbarmachung betroffener Forschender entgegenwirken könnten.

Von der (Un-)Möglichkeit, als betroffene Person zu sexualisierter Gewalt zu forschen

Das Sprechen von Forschenden über eigene sexualisierte Gewalterfahrungen in Kindheit und Jugend kommt in der deutschen Forschungslandschaft kaum

2 Ein guter Überblick der gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Entwicklung bis ins Jahr 2015 findet sich in Kavemann et al. 2016.

vor.³ Einer der wenigen, die dies tun, ist Thomas Schlingmann. Er selbst konstatierte jedoch vor einigen Jahren: „Sich als betroffen zu erkennen zu geben, gilt als Ausschlusskriterium und Karrierekiller“ (Schlingmann 2016, S. 22). Die Hürden, die eigene Betroffenheit zu thematisieren, scheinen dementsprechend hoch zu sein (vgl. Vobbe/Kärgel 2022; Beuster 2018; Stern 2018). Dabei scheint es individuelle Hürden aufseiten der Forschenden zu geben, die gleichzeitig auf feldspezifische Hürden im Wissenschaftskontext verweisen.⁴

Individuelle Hürden, die ein Sprechen erschweren

Diese individuellen Hürden lassen sich teilweise auf Täter_(innen)strategien bei sexualisierter Gewalt zurückführen (vgl. Stern 2018).⁵ So setzen Täter_(innen) mittels Beschämung von Kindern und Jugendlichen darauf, dass Betroffene aufgrund von Scham nicht über widerfahrene sexualisierte Gewalt sprechen werden (Kavemann et al. 2016, S. 83ff.) und sich diese Form der Sprachlosigkeit verfestigt und eventuelle Schweigegebote stützt. Darüber hinaus vernebeln Täter_(innen) durch Manipulationen die Wahrnehmung von Betroffenen. Dadurch soll der Zugang von Betroffenen zu den eigenen Emotionen erschwert, infrage gestellt und letztlich eine Einordnung von Gewalthandlungen als solche verhindert werden. Mit dieser Strategie wird auch das Ziel verfolgt, dass Betroffene langfristig ein Misstrauen gegenüber ihrer Wahrnehmung entwickeln und sich Unsicherheiten verstetigen (vgl. Enders 2012). Diese Strategien können bei Betroffenen bis ins Erwachsenenalter wirkmächtig sein und die Aufdeckung sexualisierter Gewalt erschweren.⁶

Feldspezifische Hürden, die ein Sprechen erschweren

Die Auswirkungen der skizzierten Strategien von Täter_(innen) werden im wissenschaftlichen Feld durch einige Umstände gegebenenfalls verstärkt. Gerade in einem hierarchisch strukturieren Feld wie der akademischen Forschung kann Scham im Kontakt mit höhergestellten Personen ein Hindernis sein, eigene Gewalterfahrungen zu thematisieren. Dabei spielen Fragen von Stigmatisierung eine relevante Rolle: etwa die Befürchtung, dass forschende Betroffene nach einer Offenlegung nur noch als betroffen oder als Opfer wahrgenommen werden und nicht mehr als ebenbürtige Fachpersonen mit einer qualifizierten Ausbildung, die sie dazu befähigt, ihren Beruf auszuüben (vgl. Straug-

3 Beispiele aus dem englischsprachigen Raum finden sich bei McRobert (2022) und Stoler (2002).

4 Die hier angestellten Überlegungen sind keinesfalls abschließend oder gar erschöpfend, unter anderem da es keine Forschung zur spezifischen Situation von betroffenen Forschenden zu sexualisierter Gewalt gibt.

5 Die Schreibweise „Täter_(innen)“ soll sprachlich sichtbar machen, dass sexualisierte Gewalt auch von Frauen* und Personen anderer Geschlechter, der größte Teil aber von männlichen* erwachsenen Tätern ausgeht (vgl. Bange/Schlingmann 2016, S. 28).

6 Weitere Faktoren, die eine Aufdeckung verhindern, sind vielfältig und lassen sich nicht alleine auf Strategien von Täter_(innen) reduzieren (vgl. Kavemann et al 2016; Rieske et al. 2018).

han 2009). Stigmatisierung begegnet Betroffenen häufig (Kavemann et al. 2016, S. 117ff.) und ist auch im wissenschaftlichen Kontext von Bedeutung (vgl. Beuster 2018). Stigmatisierung in Form des Absprechens von erworbenen Kompetenzen kann ebenfalls durch Täter_(innen)strategien verstärkt werden, die darauf abzielen, die Wahrnehmung und Einschätzung von Betroffenen zu verunsichern und infrage zu stellen. Haben forschende Betroffene solche Strategien von Täter_(innen) erlebt, kann eine Infragestellung von außen bereits bestehende Unsicherheiten, die wahrscheinlich ein Großteil Forschender am Anfang der eigenen Berufsbiographie haben, vergrößern. Stigmatisierende Verhaltensweisen von Kolleg_innen können ebenfalls Verunsicherungen über die Zugehörigkeit zur wissenschaftlichen Community verstärken. So haben manche Betroffene von sexualisierter Gewalt in Kindheit und Jugend als Folge ihrer Gewalterfahrungen keine klassischen akademischen Bildungswege absolviert (vgl. Täubrich/Scambor 2022, S. 53f.) und sind beispielsweise aufgrund eines späteren Studiums und Berufseinstiegs bereits mit größeren Selbstzweifeln gegenüber der eigenen Kompetenz und Infragestellungen ihrer Zugehörigkeit zur wissenschaftlichen Community beschäftigt. Forschende Betroffene werden genau abwägen, wem gegenüber sie was wann offenlegen, was die Konsequenzen einer Offenlegung sein könnten und sich im Zweifelsfall für Schweigen entscheiden. Dies kann mit dem Feldspezifikum zusammenhängen, dass Wissenschaftlichkeit meist weiterhin mit einem Weglassen von Emotionen und einer gewissen Distanz zum zu beforschenden Gegenstand verbunden wird. Wie Beuster (2018) anmerkt, ist Forschung über sexualisierte Gewalt jedoch nie unemotional. Es findet eher eine Hierarchisierung statt, welche Emotionen erwünscht und erlaubt sind und welche nicht. Dies legt sowohl Wissenschaftler_innen in Qualifizierungsphasen als auch etablierten Forschenden nahe, die eigene Betroffenheit besser nicht zu thematisieren, um nicht nur als Gewaltopfer und damit potenziell als wissenschaftlich nicht qualifiziert gesehen zu werden. Gleichzeitig wird diese Form der Nicht-Thematisierung im wissenschaftlichen Feld nahegelegt, indem die Position von betroffenen Forschenden systematisch nicht mitbenannt und mitgedacht wird. Die hierarchisierte Dichotomisierung in entweder „betroffen“ oder „forschend“ trägt dazu bei, dass über potenzielle eigene Betroffenheiten geflissentlich geschwiegen wird (vgl. Beuster 2018; Oliver 1992).

Sprechen über eigene Gewalterfahrungen im Wissenschaftskontext – eine Erfahrung

Einen Teil dieser Überlegungen kann ich aus eigener Erfahrung kontextualisieren. Ich erinnere mich, als ich vor einigen Jahren das erste Mal einem Kollegen gegenüber meine Betroffenheit von sexualisierter Gewalt in Kindheit und Jugend offen legte. Ich hatte mich mehrere Wochen auf diese Situation vorbereitet, sie mit Freund_innen vorbesprochen, in meinem Kopf vielfach durchgespielt und mich auf unterschiedliche Reaktionen eingestellt. Eine Bedingung dafür,

dass ich es überhaupt in Betracht zog, mit meinem Kollegen darüber zu sprechen, war, dass ich seine Haltung zu und seinen Umgang mit anderen Betroffenen kannte. Dies gab mir ein gewisses Maß an Sicherheit, keine negative Reaktion zu erhalten. In der Situation selbst spürte ich trotzdem meine typischen Schamreaktionen: Ich fing an zu schwitzen, hatte den Eindruck, keinen zusammenhängenden Satz heraus zu bringen, und fühlte mich sprichwörtlich unwohl in meiner Haut. Trotzdem verlief das Gespräch für mich positiv und meine Einschätzung des Kollegen erwies sich als richtig. Seitdem habe ich etlichen Kolleg_innen gegenüber meine Gewalterfahrungen offengelegt und schätze die Gespräche, die durch diese Transparenz im Teamkontext möglich werden, als gewinnbringend für mich und qualitätssteigernd für die gemeinsame Tätigkeit ein. Ich hatte bei all den Gesprächen, die ich über die Jahre geführt habe, nie das Gefühl, dass mir Kolleg_innen Kompetenzen oder Fähigkeiten auf Grund meiner Betroffenheit abgesprochen hätten. Jedoch trifft dies nicht auf das weitere Forschungsfeld zu.

Vor einigen Jahren nahm ich an einer Fachveranstaltung teil, bei der es unter anderem um die Partizipation von Betroffenen an Forschungsprojekten zu sexualisierter Gewalt ging. In den Ausführungen eines Vortragenden kamen Betroffene sexualisierter Gewalt nicht als eigenständig Forschende vor, sondern nur als zu einem gewissen Grad zu beteiligende. Dabei schwang zumindest vom Habitus her die Unterstellung mit, dass Betroffene bei der Forschung zu sexualisierter Gewalt zu involviert seien und diese Involviertheit „objektiver“ Forschung zu sexualisierter Gewalt im Weg stehen würde. Zeitlich etwas früher gab es auch in der DGfE einen Vorfall, der darauf verweist, wie schnell die Position Betroffener als „fachfremd“ bzw. nicht wissenschaftlich valide konstruiert werden kann. Wie ich mir durch Textlektüre erschließen konnte, wurde betroffenen Wissenschaftler_innen die Teilnahme an einem Podiumsgespräch mit dem Titel „Disziplin und Fachgesellschaft – verstrickt in pädagogische Gewaltverhältnisse?“ im Rahmen des DGfE-Kongresses 2018 verwehrt. Begründung dafür war, es handle sich um eine „Fachveranstaltung“ (vgl. Beuster 2018; Stern 2018).⁷ Alex Stern und Catharina Beuster, beide erziehungswissenschaftlich Tätige und damals Mitglieder des Betroffenenrats bei der Unabhängigen Beauftragten für Fragen des sexuellen Kindesmissbrauchs (UBSKM), beschreiben in ihren Stellungnahmen differenziert, welche Signale damit an Betroffene sexualisierter Gewalt innerhalb und außerhalb der Wissenschaft gesendet wurden. In einem Gespräch über die Verstrickung der eigenen Disziplin in sexualisierte Gewalthandlungen werden öffentlich sichtbare Betroffene aktiv von einer Podiumsteilnahme mit Verweis auf den Charakter einer Fachveranstaltung ausgeschlossen. Beide hier geschilderten Vorkommnisse verweisen auf die zentrale epistemologische Frage, die im Kontext betroffener Forschender immer mitschwingt: Können forschende Betroffene wissenschaftlichen Standards entsprechend forschen oder steht die eigene Betroffenheit diesem im Weg?

7 Ich danke Christina Krüger dafür, mich auf diese Stellungnahmen und den Vorfall aufmerksam gemacht zu haben.

Einbeziehen der eigenen Position und Verletzlichkeit in der Forschung zu sexualisierter Gewalt⁸

Die Frage nach der Eignung Betroffener als Forschende fußt auf der Vorstellung, eine Person sei entweder forschend oder betroffen. Positionen, die beides vereinen, werden durch diese Engführung unsichtbar. Wenn sie jedoch sichtbar werden, stellt die Position der betroffenen Forschenden vermeintliche Sicherheiten von nicht betroffenen Forschenden infrage, wie beispielsweise die eigene Position und eigene Verletzlichkeiten nicht im Forschungsprozess einbeziehen zu müssen.

Die Annahme, die eigene Position nicht in den Forschungsprozess einbeziehen zu müssen, basiert auf der Gewissheit, dass Beforschte im Forschungsprozess mehr über sich preisgeben sollten als Forschende (vgl. Oliver 1992). Dieser Grundsatz ist auf ein Paradigma von Objektivität zurückzuführen, in dem Forschende nicht als Subjekte erscheinen, um nicht den Objektivitätsgehalt ihrer Forschung infrage zu stellen. Die Unmöglichkeit dieses Unterfangens beschreibt Sophie Tamas treffend:

„When, as scholars, we write about others, we are not contaminants that can be quantified and contained in the preface or margins of our accounts. Whether it’s overt or covert—and it is most likely to be both—our power and voice are everywhere.“ (Tamas 2011, S. 262)

Da die eigene Macht und Stimme in Forschungsprozessen nicht auszublenden sind, fordert die Feministische Standpunkttheorie die Sichtbarmachung der Anwesenheit aller Beteiligten im Forschungsprozess ein, da sie alle „embodied and socially located“ (Harding 1992, S. 452) sind. In diesem Sinne sollten Forschende ihren Standpunkt in die eigene Forschung einbeziehen, reflektieren und nicht so tun, als könnten sie abstrakt objektiv aus einer „Vogelperspektive“ Wissen produzieren (vgl. Haraway 1988). Die Involvierung des Selbst wird somit zu einer zentralen Bemessungsgrundlage für gute wissenschaftliche Praxis, nicht zu ihrem Gegenteil. Betroffene Forschende, die ihre Position transparent machen, tragen damit in diesem Sinne zu guter wissenschaftlicher Praxis bei.

Durch dieses Einbringen der eigenen Position und der damit einhergehenden Thematisierung eigener Gewalterfahrungen durch betroffene Forschende kann Verletzlichkeit nicht in sicherer Distanz auf der „anderen Seite“ eines Forschungssettings verortet werden. Sie erinnern alle Forschenden daran, dass wir durch die zu beforschenden Dynamiken berührbar sind und somit an unser aller Verletzlichkeit als Forschende. Dies Verletzlichkeit schlägt sich unter anderem darin nieder, dass Forschung zu (sexualisierten) Gewaltverhältnissen mit Belas-

8 Für grundlegende epistemologische Erörterungen ist dieser Beitrag nicht geeignet. Jedoch gibt es in dieser Debatte genügend Referenzpunkte wie feministische Standpunkttheorie (vgl. Haraway 1988, Harding 1992), epistemologische Überlegungen der Disability Studies (vgl. Oliver 1992) sowie die daraus abgeleiteten Überlegungen des Survivor Research (vgl. Sweeney et al. 2009).

tungen für Forschende einhergeht und Phänomene der erforschten Gewalt sich im Umgang miteinander in Forschungsteams widerspiegeln können. Dies wird jedoch nur selten unter Forschenden besprochen oder ist gar Gegenstand anschließender Publikationen (vgl. Hartmann et al. 2022; Vobbe/Kärgel 2022; Reiter 2021; Stoler 2002). Dieses Beschweigen der eigenen Verletzlichkeit wird durch forschende Betroffene bedroht. Daher müssen sie auf der Position der „embodied others, who are not allowed not to have a body, a finite point of view, and so an inevitably disqualifying and polluting bias in any discussion of consequence outside our own little circles“ (Haraway 1988, S. 575) gehalten werden. Betroffene Forschende werden auf ihre Körperlichkeit, Emotionalität und damit einen begrenzten, nicht-wissenschaftlichen Standpunkt reduziert und aus Diskursen um sexualisierte Gewalt ausgeschlossen. Dieser Ausschluss soll sichern, dass andere Forschende nicht mehr an ihre eigene Verletzlichkeit erinnert werden. Postulierungen, Betroffene seien zu involviert, um selbst zu sexualisierter Gewalt zu forschen oder der Verweis auf eine „Fachveranstaltung“ als rhetorische Ausladung von Betroffenen sind Teil dieser Unversehrtheitsfiktion.

Anstelle einer Abwehr eigener Verletzlichkeit wäre es für das Forschungsfeld zu sexualisierter Gewalt wünschenswerter, dass eine allgemeine und breite Auseinandersetzung mit den Themen Verletzlichkeit und Belastungen durch die Forschung für Forschende angestoßen wird. Dies könnte sich darin ausdrücken, dass die „*reziproke* Vulnerabilität aller Beteiligten im Forschungsprozess“ (Gulowski 2022, S. 24, Hervorhebung im Original) anerkannt und geeignete Formen des Umgangs mit dieser gefunden werden. Eine solche Auseinandersetzung könnte Teil eines Kulturwandels in wissenschaftlichen Communities sein, die sich gegen die Schweigsamkeit der Gewalt (Hartmann/Hoebel 2020) wendet.

Kulturwandel gegen die Schweigsamkeit der Gewalt

Zu Beginn eines solchen Kulturwandels müsste die explizite Thematisierung, Einbeziehung und Reflexion der eigenen Position durch Forschende in Forschungsprozessen stehen. Dies würde auch die explizite Reflexion des eigenen Standpunktes, der eigenen Verwobenheit mit dem Forschungsfeld, dem Forschungsgegenstand und die Auswirkungen davon auf die Forschung in unterschiedlichen Formen der Publikation umfassen. Diese kritische Selbstverortung würde das Einbeziehen der eigenen Verletzlichkeit und Belastungen für Forschende sowie Effekte des untersuchten Themas auf Teamdynamiken einschließen. Durch eine allgemein erhöhte Besprechbarkeit würde einer Verbesonderung der Position betroffener Forschender und der Abwehr derselben als Erinnerung an die eigene Verletzlichkeit entgegengewirkt. Eine Möglichkeit, Räume für das Sprechen über eigene Verletzbarkeit zu eröffnen, wären regelmäßige Einzel- und Teamsupervisionen für Forschende (vgl. Reiter 2021). Eine andere Möglichkeit stellen Fachtage bzw. Konferenzen dar, die diese Themen zentral

setzen und als Orte des gemeinsamen Austausches eine Vertiefung der Wissensproduktion ermöglichen. Gerade die Organisation von Fachveranstaltungen wäre auch etwas, dem sich wissenschaftliche Fachgesellschaften im Rahmen ihrer Tätigkeiten widmen könnten. Ebenso könnten Fachgesellschaften die Selbstorganisation von forschenden Betroffenen unterstützen, indem diese auf Mitgliederversammlungen, Tagungen oder Kongressen aktiv befördert wird und Räume zum gegenseitigen Austausch geschaffen werden. Dabei könnten diese Räume durch Mitglieder, die selbst betroffen sind, eröffnet werden, oder durch Betroffene der Disziplin, die nicht Mitglied der Fachgesellschaft sind, oder forschende Betroffene, die weder in der Fachgesellschaft Mitglied noch Teil der Disziplin sind. Dabei sollte bedacht werden, wie ein möglichst geschützter Raum sichergestellt werden kann, in dem das Risiko für ein Zwangsouting der Teilnehmenden möglichst gering ist. Sofern Selbstorganisationen dem zustimmen, könnten sie als Gremium ebenfalls zur Steuerung von Aufarbeitungsprozessen in Fachgesellschaften hinzugezogen werden, um ihre gebündelte fachliche- und Erfahrungsexpertise zu nutzen. Jenseits dieser Nutzung der Fähigkeiten und des Wissens von betroffenen Forschenden wäre auch die Förderung von betroffenen Wissenschaftler_innen in Qualifizierungsphasen zu überlegen, etwa durch die Beantragung von Fördermitteln der DFG für Forschungsaktivitäten, in denen die Einbeziehung der Expertise von betroffenen Forschenden, z. B. im Sinne einer betroffenenkontrollierten Forschung (vgl. Russo 2021), zentral gesetzt wird. Mit Blick auf die Förderung von Wissenschaftler_innen in Qualifizierungsphasen ist die Frage zu stellen, ob mit dem Wissen über die teilweise nicht-linearen Berufsbiographien von betroffenen Forschenden die Anforderung einer Promotion für eine Vollmitgliedschaft in wissenschaftlichen Fachgesellschaften nicht überdacht werden müsste und ob eine Abschaffung dieser Anforderung nicht zeitgemäß wäre.⁹ Alle diese Maßnahmen wären dazu geeignet, die Machtdynamiken und kulturellen Normen, die, im Sinne der Schweigsamkeit der Gewalt (Hartmann/Hoebel 2020), Positionen forschender Betroffener unsichtbar machen, zu verändern und diese Positionen als selbstverständlichen Teil der wissenschaftlichen Forschungslandschaft sicht- und besprechbar zu machen. Gegebenenfalls müssten Forschungsprozesse angepasst werden, um diese Maßnahmen umzusetzen, was jedoch nicht als Hinderungsgrund gesehen werden sollte. Diese Überlegungen sind nicht abschließend. Ich habe mich bewusst nicht auf ein oder zwei der kurz angerissenen Maßnahmen begrenzt, um die Vielzahl an Möglichkeiten, die Position forschender Betroffener sichtbar zu machen, zu verdeutlichen.

Abschließend erscheint es mir geboten, Überlegungen anzustellen, warum gerade ich diesen Artikel verfasse, welche Gegebenheiten dies ermöglichen bzw. dem nicht entgegenstehen. Zum einen bin ich nicht in der Erziehungswissenschaft verortet und strebe keine Karriere in der Disziplin an. Derzeit

9 Dabei sind die Berufsbiographien von betroffenen Forschenden nur einer von vielen guten Gründen, diese Frage zu stellen, da durchaus für größere Bevölkerungsgruppen aufgrund von Diskriminierung (z. B. Klassismus, Rassismus, Cis-Normativität) der Bildungsaufstieg erschwert ist.

machte ich mir keine Gedanken darüber, ob meine Äußerungen in diesem Artikel meine Chancen auf eine Stelle oder Promotionsmöglichkeiten beeinflussen. Dies wird zum anderen dadurch verstärkt, dass ich seit einigen Jahren in einem unabhängigen Forschungsinstitut arbeite, das zwar auch von Förderung abhängig ist, dieser Artikel jedoch die Chancen auf diese nicht negativ beeinflussen dürfte. Darüber hinaus habe ich meine eigene Betroffenheit in meinem Arbeitskontext seit Jahren sichtbar gemacht und verstehe diese als Kompetenz in meiner forschenden Tätigkeit. Ich befinde mich also in einer Situation, in der sich die wenigsten in der Wissenschaft tätigen Personen befinden. Diese Position am Rande der Dynamiken der Schweigsamkeit der Gewalt ermöglicht mir, über meine eigene Betroffenheit zu sprechen. Ich hoffe, ein solches Sprechen wird in Zukunft auch für weitere Forschende innerhalb und außerhalb der Erziehungswissenschaft möglich und die dafür notwendigen strukturellen Gegebenheiten werden geschaffen.

Malte Täubrich, arbeitet als Geschäftsführung und wissenschaftliche_r Mitarbeiter_in bei Dissens – Institut für Bildung und Forschung e. V. in Berlin mit dem Arbeitsschwerpunkt zu sexualisierter Gewalt gegen Kinder und Jugendliche und der wissenschaftlichen Aufarbeitung derselben in institutionellen Kontexten.

Literatur

- Amesberger, Helga & Halbmayer, Brigitte (2022): Die Deutsche Gesellschaft für Erziehungswissenschaft und ihre Rolle in der Aufarbeitung von Fällen sexualisierter Gewalt gegen Kinder und Jugendliche durch pädagogische Professionelle. Endbericht. Wien: Institut für Konfliktforschung. https://www.dgfe.de/fileadmin/OrdnerRedakteure/Stellungnahmen/Aufarbeitung_g_DGfE_Juni_2023.pdf. [Zugriff: 15. Januar 2024].
- Bange, Dirk/Schlingmann, Thomas (2016): Sexuelle Erregung als Faktor der Verunsicherung sexuell missbrauchter Jungen. In: Kindesmisshandlung und -vernachlässigung. Interdisziplinäre Fachzeitschrift für Prävention und Intervention 19, 1, S. 28-43. <https://doi.org/10.13109/kind.2016.19.1.28>.
- Beuster, Catharina (2018): Stellungnahme Catharina Beuster, Erziehungswissenschaftlerin, Mitglied im Betroffenenrat beim Unabhängigen Beauftragten für Fragen des sexuellen Kindesmissbrauchs, zur Aberkennung des Trapp-Preis an Hartmut von Hentig. In: Betroffenenrat. Fachgremium beim Unabhängigen Beauftragten für Fragen des sexuellen Kindesmissbrauchs (Hrsg.): Zur Aberkennung des Ernst-Christian-Trapp-Preises an Hartmut von Hentig durch den Vorstand der DGfE und zur Aufarbeitung sexualisierter Gewalt in pädagogischen Institutionen: die Verantwortung der Erziehungswissenschaften und der DGfE Ein Konvolut mit Stellungnahmen von Betroffenen und weiteren Personen. <https://beauftragte-missbrauch.de/fileadmin/Content/pdf/Betroffenen>

- rat/Aktuelles/19_Maerz_2018/180314_Konvolut_Stellungnahmen-zu-Jahrestagung-DGfE_Aberkennung-Trapppre.pdf. [Zugriff 15. Januar 2024].
- Enders, Ursula (Hrsg.) (2012): Grenzen achten – Schutz vor sexuellem Missbrauch in Institutionen. Ein Handbuch für die Praxis. Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- Gulowski, Rebecca (2022): Sekundärtrauma in der qualitativen Forschung: Traumasensitivität in der Forschung zu sexualisierter Gewalt. In: Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research 23, 1. <https://doi.org/10.17169/fqs-23.1.3697>.
- Haraway, Donna (1988). Situated Knowledges: The Science Question in Feminism and the Privilege of Partial Perspective. In: Feminist Studies 14, 3, S. 575-599. <https://doi.org/10.2307/3178066>.
- Harding, Sandra (1992): Rethinking standpoint epistemology. What is „Strong Objectivity?“ In: The Centennial Review 36, 3, S. 437-470.
- Hartmann, Eddie/Hoebel, Thomas (2020): Die Schweigsamkeit der Gewalt durchbrechen. In: WestEnd – Neue Zeitschrift für Sozialforschung 17, 1, S. 71-79.
- Hartmann, Jutta/Busche, Mart/Henzel, Chris/Täubrich, Malte/Könnecke, Bernard (2022): Resonanzphänomene – zum Umgang mit dem Echo von (Geschlechter-)Gewaltverhältnissen in Forschungsprojekten. In: Busche, Mart/Hartmann, Jutta/Könnecke, Bernard/Scambor, Elli/Täubrich, Malte (Hrsg.): Prävention von sexualisierter Gewalt gegen Jungen*. Männlichkeits- und heteronormativitätskritische Perspektiven in der Bildungsarbeit. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, S. 80-89.
- Kavemann, Barbara/Graf-van Kesteren, Annemarie/Rothkegel, Sibylle/Nagel, Bianca (2016): Erinnern, Schweigen und Sprechen nach sexueller Gewalt in der Kindheit. Ergebnisse einer Interviewstudie mit Frauen und Männern, die als Kind sexuelle Gewalt erlebt haben. Wiesbaden: Springer VS. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-10510-5>.
- McRobert, Korinna (2022): Childhood Sexual Abuse (CSA): Moving Past the Taboo and into the Postcolonial. In: Society Register 6, 2, S. 17-34. <https://doi.org/10.14746/sr.2022.6.2.02>.
- Oliver, Mike (1992): Changing the Social Relations of Research Production? In: Disability, Handicap & Society, 7 (2), 101-114. <https://doi.org/10.1080/02674649266780141>.
- Reiter, Herwig (2021): Anmerkungen zur Schutzbedürftigkeit qualitativer Sozialforscher*innen im Rahmen einer erweiterten Forschungsethik. In: Franz, Julia/Unterkofler, Ursula (Hrsg.): Forschungsethik in der Sozialen Arbeit. Prinzipien und Erfahrungen. Opladen: Barbara Budrich, S. 269-280. <https://doi.org/10.2307/j.ctv1kr4n3n.23>.

- Rieske, Thomas Viola/Scambor, Elli/Wittenzellner, Ulla/Könnecke, Bernard/Puchert, Ralf (Hrsg.) (2018): Aufdeckungsprozesse männlicher Betroffener von sexualisierter Gewalt in Kindheit und Jugend. Verlaufsmuster und hilfreiche Bedingungen. Wiesbaden: Springer VS. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-15803-3>.
- Russo, Jasna. (2021): Von Emanzipation zu Partizipation und zurück: Erfahrungswissen in der psychiatrischen Forschung. In: Flick, Sabine; Herold, Alexander (Hrsg.): Zur Kritik der partizipativen Forschung – Forschungspraxis im Spiegel der Kritischen Theorie Weinheim, Basel: Beltz Juventa, S. 265-285.
- Schlingmann, Thomas (2016): Was bisher war, das reicht nicht. Eine kritische Einschätzung der bisherigen Forschung gegen sexualisierte Gewalt. In: Trauma – Zeitschrift für Psychotraumatologie und ihre Anwendungen, 14, 4, S. 14-26.
- Stern, Alex (2018): Stellungnahme Alex Stern, Mitglied im Betroffenenrat beim Unabhängigen Beauftragten für Fragen des sexuellen Kindesmissbrauchs, zum Kongress der DGfE und dem dortigen öffentlichen Podium: „Disziplin und Fachgesellschaft – verstrickt in pädagogische Gewaltverhältnisse?“ am 20.3.2018 in Essen. In: Betroffenenrat. Fachgremium beim Unabhängigen Beauftragten für Fragen des sexuellen Kindesmissbrauchs (Hrsg.): Zur Aberkennung des Ernst-Christian-Trapp-Preises an Hartmut von Hentig durch den Vorstand der DGfE und zur Aufarbeitung sexualisierter Gewalt in pädagogischen Institutionen: die Verantwortung der Erziehungswissenschaften und der DGfE Ein Konvolut mit Stellungnahmen von Betroffenen und weiteren Personen. https://beauftragte-missbrauch.de/fileadmin/Content/pdf/Betroffenenrat/Aktuelles/19_Maerz_2018/180314_Konvolut_Stellungnahmen-zu-Jahrestagung-DGfE_Aberkennung-Trapppre.pdf. [Zugriff: 15. Januar 2024].
- Stoler, Laura R. (2002): Researching childhood sexual abuse. Anticipating effects on the researcher. In: Feminism & Psychology 12, 2, S. 269-274. <https://doi.org/10.1177/0959353502012002015>.
- Straughan, Heather Johnson (2009): Influencing Change. User or Researcher? Elitism in Research. In: Sweeney, Angela/Beresford, Peter/Faulkner, Alison/Nettle, Mary/Rose, Diana (Hrsg.): This is Survivor Research. Monmouth: PCCS Books, S. 107-119.
- Sweeney, Angela/Beresford, Peter/Faulkner, Alison/Nettle, Mary/Rose, Diana (Hrsg.) (2009): This Is Survivor Research. Monmouth: PCCS Books.
- Tamas, Sophie (2011): Autoethnography, Ethics, and Making your Baby Cry. In: Cultural Studies -Critical Methodologies 11, 3, S258-264, <https://doi.org/10.1177/1532708611409542>.

- Täubrich, Malte/Scambor, Elli (2022): Männlich* positionierte Kinder und Jugendliche als Betroffene von sexualisierter Gewalt. In: Busche, Mart/Hartmann, Jutta/Könnecke, Bernard/Scambor, Elli/Täubrich, Malte (Hrsg.): Prävention von sexualisierter Gewalt gegen Jungen*. Männlichkeits- und heteronormativitätskritische Perspektiven in der Bildungsarbeit. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, S. 45-66.
- UBSKM (o. J.): Definition von Kindesmissbrauch. <https://beauftragte-missbrauch.de/themen/definition/definition-von-kindesmissbrauch>. [Zugriff: 15. Januar 2023].
- Vobbe, Frederic/Kärgel, Katharina (2022): „Ich hatte öfters das Gefühl, die Interviewpartnerin übernimmt Verantwortung für uns.“ Die Betroffenheit von Forschenden als forschungsethische Herausforderung in partizipativ-wissenschaftlichen Kontexten zu sexualisierter Gewalt in Kindheit und Jugend. In: Doll, Daniel/Kavemann, Barbara/Nagel, Bianca/Etzel, Adrian (Hrsg.): Beiträge zur Forschung zu Geschlechterbeziehungen, Gewalt und privaten Lebensformen. Opladen: Barbara Budrich, S. 99-108. <https://doi.org/10.2307/j.ctv2g590x9.10>.